

ALEXANDER KERN

UDO LINDENBERG

— KLEINE ANEKDOTEN AUS DEM LEBEN DES PANIKROCKERS —

© des Titels »Udo Lindenberg« (ISBN 978-3-7423-1292-1)
2020 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

riva

© des Titels »Udo Lindenberg« (ISBN 978-3-7423-1292-1)
2020 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

Einleitung

Nach sechs verheerenden Jahren des Krieges hat der Frieden noch kaum das Laufen gelernt, als Udo Gerhard Lindenberg am 17. Mai 1946 im westfälischen Städtchen Gronau, nur ein paar Kilometer entfernt von der niederländischen Grenze, das Licht der Welt erblickt. Seit 375 Tagen schweigen die deutschen Waffen, die unendliches Leid über Europa, die Welt und natürlich auch das eigene Land gebracht haben. Etwas mehr als drei Monate wird es noch dauern, ehe die preußischen Provinzen Rheinprovinz (seit Kriegsende die Verwaltungseinheit Nordrhein) und Westfalen kraft Besatzungsrechts von den Briten zum Land Nordrhein-Westfalen fusioniert werden. Mehr als drei Jahre werden noch vergehen, bis am 23. Mai 1949 die Länder der drei westlichen Besatzungsmächte die Bundesrepublik Deutschland gründen. So viel wird passieren in diesem Land. Viel konservativer Mief, gegen den Lindenberg, der Mann, der den Rock in die deutsche Sprache bringt, in unvergleichlicher Lässigkeit sein »Döb-ö-dö-bö-döp« erheben

© des Titels »Udo Lindenberg« (ISBN 978-3-7423-1292-1)
2020 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

wird – sein fläzender Schlachtruf an die Waffen der Lockerheit. Viel Gutes wird geschehen; ein Aufbruch in ein neues europäisches Zeitalter steht an. Udo ist Teil einer ersten Generation, für die der Frieden ein ständiger – wenn auch kein selbstverständlicher – Begleiter wird.

Udo Lindenberg, dieser stets Filzhut tragende, lässige Vogel, der mehr Wappentier dieses Landes ist als der ewig zeternde Bundesadler, ist also älter als die BRD. Seit über 70 Jahren beäugt er die *Bunte Republik Deutschland*, wie er sie nennt – heute zumeist durch das sanfte Monochrom einer Sonnenbrille. Seit nahezu 50 Jahren besingt er Land und Leute. Ein Volkssänger, der auf jeden Volksbegriff pfeift. Ein »VEB«, ein volkseigener Betriebssänger, wie er sich selbst einmal bezeichnete. Udo ist einer, der Schönheit auch im Scheitern findet. Einer, dem das Schelmenstück gelingt, in seiner eigenen Kunstsprache so über die Leute und die Liebe zu singen, dass es ungekünstelt klingt, dass er sagen kann, er habe dem Volk aufs Maul geschaut. Obwohl eigentlich niemand *wirklich* so spricht wie er. Udo ist einer, der Grenzen niederlullen und uns auf die Bar-

rikaden nuscheln kann. Ein zarter Rocker und ein rumpelnder Charmeur.

Vater Gustav – Dirigent unterm Säufermond

Udo ist das zweite von vier Kindern seiner Eltern Gustav und Hermine. Bruder Erich ist fast acht Jahre älter, vier Jahre nach Udo folgen die Zwillinge Inge und Erika. Zwischen Udo und seinem großen Bruder liegt der Zweite Weltkrieg. Gustav Lindenberg dient in Griechenland, wo Wehrmacht und SS im von den Deutschen besetzten Gebiet Massaker von unvorstellbarer Grausamkeit anrichten. Wie auch Italien und Bulgarien, die beiden anderen Besatzungsmächte, setzen die Deutschen eine griechische Regierung ein, die kollaboriert; der Krieg wird gegen die Partisanen geführt. Zwischen 70 000 und 80 000 griechische Männer, Frauen und Kinder fallen den Besatzungsmächten insgesamt zum Opfer.

Mehr als bei jedem Krieg zuvor setzen die Jahre des Zweiten Weltkriegs mit ihren weit über 60 Millionen Toten ein generationenschweres Fragezeichen hinter die ewig unbeantwortete Frage: *Wozu sind Kriege da?* Und wie überall auf der Welt spuckt dieser Krieg anschließend auch im westfälischen Gronau einen Haufen traumatisierter Männer aus, die einen Weg finden müssen, mit dem Erlebten und – vor allem im Falle so vieler Deutscher – den selbst begangenen Gräueltaten weiterzuleben. Gustav führt der Weg jeden Abend dorthin, wo niemand Fragen stellt, wo das Bier die Gedanken erst verwässert und schließlich fortspült, wo ihm der Suff den bleiernen Mantel seines Daseins mit jedem Glas ein Stückchen weiter von den Schultern zieht. »Zehn bis zwanzig Bier« am Abend trinkt er in seiner Stammkneipe, der »Quelle«, »dazu Schnäpse, am liebsten Doppelkorn«. So sitzt er dort mit seinen Saufkumpanen am Tresen, vereint im redseligen Schweigen über das Unaussprechliche. Er reißt schmutzige Witze und unterhält die anderen mit seiner Gabe, die verschiedensten deutschen Dialekte nachzuahmen. Manchmal kommt er dann drei Tage lang nicht nach Hau-

se, holt sich den Schlaf, den er braucht, einfach gleich in der Kneipe.

Tagsüber führt Gustav Lindenberg den Installateursbetrieb im eigenen Haus, den er vom Vater übernehmen musste (weil der große Bruder, dem diese Rolle eigentlich zugedacht war, früh bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen war). Daheim ist er ein Vater wie so viele andere vom Krieg zerstörte Männer seiner Generation: mürrisch und unnahbar, zu Willkür und Wutausbrüchen neigend, ein Despot in Pantoffeln, dessen oft pedantische Herrschaft nicht hinterfragt werden darf. Dabei ist es in Wirklichkeit seine Frau, die die Familie zusammen- und den Betrieb am Laufen hält. Ein »Ein-Personenschutzwall gegen den Irrsinn« ist Hermine, wie es in Udos offizieller Biografie heißt, die der Journalist Thomas Huetlin aufgeschrieben hat. Udo selbst beschreibt seinen Vater später als »stille Säge«, als jemanden, der Gram und Enttäuschung ausstrahlt, »als hätte man ihm etwas ganz Schreckliches angetan«.

Natürlich ist das nicht das Leben, das Gustav sich vorgestellt hat. Konditor hatte er werden wollen oder, noch besser, Musiker. Die Kinder fürchten die Unberechenbarkeit des Vaters so sehr, wie sie sich nach ein wenig Zuneigung und Anerkennung von ihm sehnen. Aber die Momente, in denen er plötzlich gut gelaunt nach Hause kommt, sind nicht nur selten, sondern auch eher grotesk. Manchmal kommt er sternhagelvoll aus der Kneipe gewankt, lässt Hermine die Kinder aus dem Bett scheuchen, steigt auf einen Stuhl und gibt zur Musik aus dem Grammofon den Dirigenten. Zu nachtschlafender Zeit wedelt der große Lindenberg senior vor den Augen der übermüdeten, verwirrten Kinder mit einem Kochlöffel in der Luft, »mit geschlossenen Augen, zurückgekämmten Haaren« und stilecht in einen Frack gehüllt. Leidenschaftlich, keine Frage, aber doch eher »eine frackwürdige Erscheinung«, um es mit Heinz Erhardt zu sagen. Trotz aller Beschwingtheit war klar, dass Lachen verboten war, wenn Gustav auf diese Weise Verdi, Toscanini und anderen Ikonen der Musikgeschichte huldigte, befeuert von ehrfürchtiger Leidenschaft, von Schnaps und Bier.

Dieses Bild des Vaters hat sich tief in Udo eingebrannt. 1975 besingt er ihn auf seinem Album *Votan Wahnwitz* als »Taktstockmeister [...] mit wirrem Haar, dem Herzinfarkt verdächtig nah«, dem der Satan im Nacken saß. Da ist der Vater bereits tot. 1991 schließlich widmet Udo ihm das Album *Gustav*, auf dem sich auch das herzerwühlende Stück »Unterm Säufermond« findet. Auf die Melodie von Michel Legrands »The Windmills of Your Mind« singt er vom Suff wie von einer verzweifelten Liebe. Längst meint er damit nicht mehr nur den Vater, sondern auch sich selbst.

Der Detektiv

Erich, Udos großer Bruder, gilt im kleinen Gronau als sonderbar. Ständig steckt er seine Nase in Bücher, Sartre zum Beispiel, und hört den amerikanischen Jazz von Miles Davis oder Duke Ellington. Udos kleine Schwestern dagegen, die Zwillinge Inge und Erika, sind als ständiger Doppelpack schon eine kleine Sensation für sich. Udo, so sein Gefühl, findet immer eher so ein bisschen nebenbei statt. Da-

bei sind die Geschwister sich einig, dass er das Lieblingskind des Vaters ist. Schließlich ist er derjenige, den der Vater ab und an in die Kneipe mitnimmt, um ihn auf den Tisch zu stellen, wo der Lindenzwerg zur allgemeinen Erheiterung Gedichte rezitiert. Anschließend öffnet Udo den Reißverschluss seines Brustbeutels und lässt sich den Vortrag mit Kleingeld vergüten.

Für die Schule indes kann er sich nur mäßig bis gar nicht begeistern. Die Noten bleiben zuverlässig im unteren Mittelfeld, während dem großen Bruder die Einsen nur so zufliegen. »Du bist kein Erich«, bekommt Udo oft zu hören; klar also, dass er sich nicht für eine Sache abrackert, an der er der einhelligen Meinung nach ohnehin nur scheitern kann. Udo muss sich stattdessen sein eigenes Udoversum erschaffen. Das ist für ihn Kinderspiel und Überlebensnotwendigkeit zugleich. Wo sein Bruder in die unendlich vielen Welten fliehen kann, die die Literatur geschaffen hat, zieht es Udo von klein auf nach draußen, auf die Straße, in die Felder, aufs Wasser. »Raus, und ihr seid wieder da, wenn es dunkel wird«, ist ohne-

hin ein oft gehörter Satz der Mutter – und Udo lässt sich selten zweimal bitten.

Auf der anderen Seite der Straße wohnt sein bester Freund Clemi, die beiden sind im selben Alter. Und wenn Matz (so wird »der kleine Hosenmatz« Udo damals noch genannt) und Clemi durch die Gegend ziehen, ist alles Abenteuer. Immer wieder legen sie Steine auf die Schienen, die durch Gronau führen. Natürlich wissen sie längst, dass ein tonnenschwerer Koloss von einem Güterzug dadurch nicht aus den Gleisen zu werfen ist, aber ein wenig aufgeregte Katastrophenerwartung schwingt trotzdem mit, wenn sie dann hinter den Gleisen liegen und die mit Öl beladenen Waggons an ihnen vorüberdonnern. Außerdem gibt es die wilden Ströme der düsteren Dinkel, die genau genommen nur ein pittoresk durch die Landschaft plätschernder Fluss ist – aber was kümmert die beiden Abenteurer die Wirklichkeit, wenn sie »im Schlauch eines Lastwagenreifens« auf große Fahrt gehen?

Er sei »bandenorientiert« gewesen, »immer ein wenig wie Huckleberry Finn drauf«. Die gro-

ßen Abenteuer liegen eben mitunter direkt vor der Haustür, und damit Udo keines davon verpasst, muss er seinen Blick schärfen. Obwohl er sich selbst mit einigem Ehrgeiz als Kleinganove versucht und jeden Mist nicht nur mitmacht, sondern am liebsten selbst anstiftet, belegt er mit zehn Jahren einen Detektivkurs per Fernausbildung. Gegen eine Gebühr von ein paar Mark sendet ihm die Zürcher »Detektivschule Sonnenschein« in regelmäßigen Abständen alles nötige Lernmaterial und Zubehör per Post nach Hause. Man muss sich das wohl vorstellen, als habe man nur die Extras aus den *Micky-Maus*-Heften abonniert – garniert mit ein paar Tipps und Tricks, die die Fantasie der aufstrebenden Meisterdetektive beflügeln sollten.

Gemeinsam mit Clemi und Kumpel Kalle, dem Dritten im Bunde, entsteht eine Detektei, die so geheim ist, dass sie nicht mal einen Namen haben darf. Selbstgebastelte Dosen-telefone, eine Lupe für Briefmarkensammler und die berühmte Zaubertinte aus Zitronensaft (die man aufbügeln oder auf andere Weise erwärmen muss, um sie sichtbar zu machen)

sind ihr Equipment. Gronau ist der internationale Schauplatz ihrer heißen Fälle, jeder bieder-brave Bürger kann der größten Untaten verdächtigt werden. Dieser Kosmos aus wilden, über die dröge Realität gelegten Skripts mit komplett skurrilem Personal wird Udo zeit seines Lebens begleiten. Träumer, Spinner, Weltenbummler, Helden und Hasardeure sind es, die seine Fantasie beflügeln oder ihr gleich direkt entspringen. Verkrachte Alltagshelden und größenwahnsinnige Gossen-Genies. Udo steckt die allzu oft deprimierenden (und deprimierten) Nachkriegsexistenzen, die ihn umgeben, in zerschlossene Superheldenkostüme, klatscht ordentlich Farbe drauf ... und macht sich so selbst zum Erzähler und Beobachter ihrer Possen. Mittendrin, aber immer ein bisschen drüber, ein Stückchen über dem Rest schwebt er, der Meisterdetektiv Lindenberg. Und so wird er es auch als Texter seiner Songs halten. Er ist ein Stan Lee der Randständigen oder, mehr noch, der Carl Barks seiner Bunten Republik, die sich von Westfalen aus den Rest des Landes locker einverleiben wird. Barks, der Ziehvater von Donald Duck, ist auch der Erfinder von Entenhausen und solch schrä-

gen Vögeln wie Daniel Düsentrieb und Klaas Klever. Und der Sprung von Entenhausen zum Udoversum insbesondere der Siebzigerjahre ist kein großer.

Der Rolle des Detektivs bleibt Udo über die Jahre hinweg verbunden; sie erlaubt ihm, als auktorialer Erzähler in Erscheinung zu treten und dient ihm gleichzeitig als Inkognito. »Rund um die Uhr auf heißer Spur«, wie es 1980 in seinem Song »Detektiv Coolman« heißt. Im Jahr zuvor hatte er den Schnüffler bereits zur Hauptfigur eines ganzen Albums gemacht (*Der Detektiv*, 1979). Und dem Rocker und Nonkonformisten Lindenberg ging es bei all der Detektivarbeit natürlich immer auch ums Entlarven derer, die am Drücker sind. Wer, wenn nicht die Betrogenen und Hintergangenen, sind schließlich seine Auftraggeber?

Bis heute hat er Spaß am Versteckspiel, lässt sich manchmal in Hamburg in Lodenmantel und mit struppiger, schlecht platzierter Perücke sichten. Bei solchen *Auftritten* erinnert er vermutlich nicht nur zufällig an seinen Kollegen und Weggefährten Helge Schneider, der

mit seinen abstrusen Kriminalgeschichten und Filmen über Kommissar 00 Schneider ebenfalls einen Meisterdetektiv eigener Güteklasse geschaffen hat. Naheliegenderweise haben die beiden auf Udos Comeback-Album *Stark wie Zwei* die Jazz-Nummer »Chubby Checker« eingesungen. Noch so ein Name aus dem kosmischen Comic-Udoversum, noch so ein verstrahlter Held, der munter »ins Blaue rein ahnt«. Und dann gibt es da natürlich noch diesen unvergleichlichen Moment, auf jedem einzelnen Konzert, wenn die erste Zeile seines Überhits »Horizont« aus Tausenden Kehlen in Richtung Bühne dringt: »Wir war'n zwei Detektive ...«

Und ewig trommelt die Linde

»Die Trommelei«, sagt Udo, »ist schwer zu erklären, wie alle außerirdischen Phänomene«. Er muss das wissen, er ist ja selbst nicht so ganz von diesem Planeten. Das Trommeln ist ihm als zweite Sprache quasi zugeflogen. Für all den Kram, mit dem man ihn in der Schule trietzt, muss er sich abrackern, wenn die Ergeb-

nisse auch nur einigermaßen passabel sein sollen. Aber der Rhythmus liegt ihm im Blut. Und so trommelt der kleine Udo auf jeder Tischplatte, die ihm unter die Finger kommt. Trommelt zart, derb, panisch und entspannt. Beim Supermarkt um die Ecke holt er sich leere Fässer aus Blech und Pappe aus dem Müll, die Trommelstäbe werden eigenhändig »aus den Strünken von Grünkohl« geschnitten, »Strauchgewächse eigneten sich als Jazzbesen«. Beschwerden über sein Getrommel ignoriert er. In einer Welt, in der die Meinung der Jugend nichts zählt, hat er nun endlich einen Weg gefunden, sich lautstark mitzuteilen. Wie auch für Oskar Matzerath, den Protagonisten aus Günther Grass' Roman *Die Blechtrommel*, ist das Trommeln für Udo eine Möglichkeit zu protestieren. Gegen die piefige, feiertagsgestriegelte Gronauer Gesellschaft. Gegen »das Schweigen der Väter«, die die ganze »Nazischeiße« einfach nur vergessen wollen. Das Trommeln ist für Udo »so 'ne Art Triebtät mit Kontrollverlust«, seine Art zu sagen: »Ich mache euern Scheiß nicht mit.« Dass der Junge ein Naturtalent ist, entgeht indes auch dem Vater nicht, und der sonst so verdrießliche alte Lindenberg schenkt dem Junior

eine Trommel, die dieser auch beim Schlafen noch in den Armen hält.

Die Musik, die den Rhythmus in Udos Leben vorgibt, kommt von den großen und kleinen Jazz-Kapellen aus den USA. Aber wie kommt der Knabe denn zum Jazz? Die Hitparaden-Erfolge der jungen Bundesrepublik – die Musik aus Udos Kindheitsjahren –, sind doch zu-
meist eher schwülstige Sehnsuchts-Sedative, die von fernen Ländern und Matrosen, vom Meer und von den Bergen handeln. Jazz dagegen ist doch eigentlich die Musik der Besatzer, eher eine Sache für Studenten und ähnlich zwielichtige Gestalten. Aber natürlich ist Jazz auch die Musik, die »der Existenzialist von Gronau« hört: Udos großer Bruder Erich. Benny Goodman und Charlie Parker legt der daheim auf den Plattenteller, und Udo hört zu, saugt alles auf. Der »große Bruder« ist ja in der Geschichte der Populärmusik ohnehin eine dieser Figuren, der nicht genügend Denkmäler gesetzt werden können: Wie viele Helden der Musikgeschichte haben zum ersten Mal Blut geleckt, als sie im Kinderzimmer den Songs lauschten, die der große Bruder – so viel coo-

ler als man selbst, so abgeklärt allwissend – für gut befunden hatte?

Neben dem Hühnerstall der Eltern richten Erich und Udo sich einen »Jazzkeller« ein, einen Rückzugsort, an dem Udo ungescholten trommeln darf. Erich ist es auch, der den elfjährigen kleinen Bruder eines Tages mitschleppt in ein Gasthaus, in dem die regionale Old Time Jazz Band probt. »Könnte dich interessieren«, hatte Erich lapidar bemerkt. Und als der kleine Udo tatsächlich ans Schlagzeug darf, um mit den alten Jazz-Hasen den *Tiger Rag* zu spielen, ist es wie eine Offenbarung. »Wie ein Reißverschluss« passt eins ins andere. Kurzerhand beschließt der offizielle Schlagzeuger der Band, aufs Banjo umzusteigen. Udo hat den Job als neuer Drummer, von dem keiner wusste, dass er vakant war.

Udo hat nun eine Vorstellung davon, wie seine Zukunft aussehen soll. Er will »Trommelstar« werden. Deutsche Vorbilder sind da natürlich rar, und so fällt sein Blick über den Atlantik, wo Gene Krupa – Sohn polnischer Einwanderer – zum ersten echten Superstar an

den Drums avanciert ist. Krupa ist nicht der klassische Schlagzeuger, der im Hintergrund agiert und das rhythmische Fundament für das Orchester liefert. Er ist, schlicht gesprochen, eine Rampensau – und er bringt das nötige Genie mit, um sein grenzenloses Selbstbewusstsein zu rechtfertigen. Wenn, dann so! Also trommelt Udo sich in den nächsten Jahren nach Krupas Vorbild durch die Jazz-Szene von NRW. Schon aufgrund seines Alters ist der Knabe zwischen all den Altgedienten ein Ereignis. Und dann ist da noch dieses unüberhörbare Talent, dieser treibende »westfälische Schinken-Groove«, wie er es später mal nennen wird. Mit 13 Jahren gewinnt er einen Wettbewerb und darf »sich jetzt den besten Nachwuchs-Schlagzeuger von Nordrhein-Westfalen nennen«. Vater Gustav kratzt aus den Ersparnissen sogar genug Geld für ein echtes Schlagzeug zusammen. Aber bei aller Liebe: »Trommelstar« ist natürlich Ende der Fünfzigerjahre in Gronau kein Beruf, nichts, womit man sich eine Lebensperspektive schaffen könnte. »Perspektive« bedeutet für Udo zwar hauptsächlich, Gronau zu verlassen. Allem Anschein

nach wird er sich allerdings dennoch etwas anderes überlegen müssen.

Dass Udo letzten Endes kein Trommelstar geworden ist, ist hinlänglich bekannt. Trotzdem wird er die ersten zehn Jahre seiner Musikkarriere an den Trommelstöcken verbringen. Die Rhythmusschule, durch die er gegangen ist, und das Gespür für das perfekte Timing, das hört man beides noch heute in seinem Gesang. Für ihn ist klar: Schlagzeug und Gesang gehören untrennbar zusammen: »Das ist synchron, wie 'ne Doppelmassage«, sagt er. Und auch sein unverwechselbarer Tanzstil hat seinen Ursprung in Udos Trommlerkarriere. Früher habe er ja gar nicht gewusst, wie das geht: tanzen. Mal abgesehen von »Knie einschieben, die Nässe überprüfen und an den Arsch packen«. Also tappt er unten mit dem Fuß seine unsichtbare Bassdrum, während die Hände oben die imaginierten Becken bearbeiten. Ganz easy: »Unten trommeln und oben abfedern. So entstand der Panik-Tanz.« Einen weiteren Vorteil hat die stapfende Beinarbeit ihm früher geboten, wenn er betrunken auf der Bühne stand.

Es hat geholfen, das Gleichgewicht zu halten, »um nicht auf die Fresse zu fliegen«.

Bei Live-Auftritten darf übrigens sporadisch mal ein anderer Trommel-Profi ans Schlagzeug, der – genau wie Udo – trotz seines nicht zu leugnenden Rhythmustalents andere Karrierewege eingeschlagen hat: Stefan Raab. Und wer Udo selbst mal in Aktion sehen will, findet bei YouTube ein Video, das ihn bei einer wunderbar idiotischen Aufführung seines Songs »Gerhard Gösebrecht« zeigt: Udo an den Drums und den Stimmbändern, und sein alter Mitbewohner Otto Waalkes liefert dazu die Pantomime (siehe Quellennachweis für den Link).

Wann, wenn nicht Jazz?

Anfang der Sechzigerjahre hat der Siegeszug des Rock 'n' Roll auch in der deutschen Kulturlandschaft zarte Spuren hinterlassen. Anfangs noch verschrien als Teufelszeug und Untergang einer ganzen Generation junger Menschen, hat die Wirtschaft schnell seine lu-